Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Nr. 118. Freitag, 28 April 1871.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Für die Redaction verantwortlich: Dr. J. v. Gosen.

Correspondenzen sind an die Redaction, Inserate dagegen an die Expedition der Allgemeinen Zeitung zu adressiren.
ANZEIGEN werden von der Expedition aufgenommen und der Raum einer dreigespaltenen Colonelzeile berechnet:
im Hauptblatt mit 12 kr., in der Beilage, welcher das Montagsblatt gleich geachtet wird, mit 9 kr.;
ausserdem ist zu Ermöglichung der Selbstausrechnung des Insertionspreises durch den Tit. Auftraggeber und der Anhersendung des Betrags in Papiergeld und Briefmarken eine wortweise Berechnung eingeführt, bei welcher eine Anzeige (Aufschrift, Firma etc. durch fette Lettern ausgezeichnet) um „baar und franco 4 kr. südd. (auch 7 Nkr. ö. W., 1¼ Ngr., 15 Cent.) für jedes Wort oder Zahl" in der Beilage Aufnahme findet: bezüglich der Collectivanzeige vid. am Schluss der Beilage.

Uebersicht.

Darwin über die Abstammung des Menschen. (I.) — Joseph Petzl. (Nekrolog.)

Neueste Posten. München: S. M. der König. Herzog von Nassau. Georgi-Ritterfest. Die Kriegsgefangenen. Kriegsbeute. Laaberthalbahn. Berlin: Aus dem Bundesrath. Der Bahnhof von Konstanz. Leipzig: Deputation an den Czaren wegen der Glaubensfreiheiten der Protestanten in den Ostseeprovinzen. Zürich: Der Rücktritt des Prof. Benndorf und die Züricher Zustände. Genf: Deutsches Sieges- und Friedensfest. Wohlthätige Spenden. Rouen: Beurlaubung der Verheiratheten. Amiens: Aushungerung von Paris. — Verschiedenes.

Telegraphische Berichte.

* **Berlin,** 27 April. Reichstag. Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die anderweitige Feststellung der Matricularbeiträge für 1869. Die Commission empfiehlt unveränderte Annahme. Abg. Mayer (Donauwörth) erklärt daß er auf Grund des Art. 28 der Reichsverfassung über die Vorlage nicht mitstimmen werde, da die Vorlage keine gemeinschaftliche Angelegenheit sei. Hierüber entspinnt sich eine längere Debatte, wobei Greil und Windthorst (Meppen) für, Hölder (Württemberg) und v. Schauß (Bayern) gegen die Ansicht Mayers sprechen. Minister Delbrück bedauert daß eine so schwierige Frage bei einer Gelegenheit discutirt werde wo jedes praktische Bedürfniß absolut fehle; die Vorlage könne nicht unter Artikel 28 fallen, da das Budget eine unbedingt gemeinschaftliche Institution sei. Präsident Simson erklärt zur Abstimmung, sich auf Experimente bei der Abstimmung nicht einlassen zu können. Seiner Ansicht nach passe Artikel 28 auf diesen Fall nicht. Hierauf wird der Commissionsantrag einstimmig angenommen; Greil und Mayer entfernten sich vor der Abstimmung. Hierauf folgt die erste Berathung des Gesetzentwurfes betreffend die Feststellung des Haushaltsetats des Deutschen Reiches für 1871. Minister Delbrück betont die Nothwendigkeit der Vorlage, einmal weil seit der gesetzlichen Feststellung des Etats für das laufende Jahr eine Anzahl von Bedürfnissen hervorgetreten sei, wofür der frühere Etat nicht gesorgt, sodann weil die Matricularbeiträge der süddeutschen Staaten den Bestimmungen der Reichsverfassung gemäß geordnet werden müssen. Die Vorlage wird an eine Commission von 21 Mitgliedern zur Vorberathung überwiesen. Schließlich folgen Wahlprüfungen.

* **Berlin,** 27 April. Der „Kreuzztg." zufolge bat der Erzbischof von Gnesen auf Anregung des Erzbischofs von Westminster den Fürsten Bismarck sich für das bedrohte Leben des Erzbischofs von Paris zu verwenden. Hierauf erfolgte eine zusagende Antwort, und General v. Fabrice wurde telegraphisch angewiesen der Commune Vorstellungen zu machen, und darauf hinzuweisen daß bei derartigen Verbrechen die Entrüstung der öffentlichen Meinung Europa's uns zum Einschreiten veranlassen könne.

* **Versailles,** 27 April, Morgens. Regierungsnachricht. Das von den Föderirten besetzte Dorf Moulineaux griffen 300 Versailler mit 100 Marinesoldaten an. Die Versailler vertrieben die Föderirten und besetzten das Dorf. Unser Verlust an Todten und Verwundeten ist 25 Mann. Der Verlust der Föderirten ist sehr beträchtlich. Unsere Batterien setzen die Kanonade auf das Fort Issy und andere Positionen der Föderirten fort.

Telegraphische Curs- und Handelsberichte siehe fünfte Seite.

Darwin über die Abstammung des Menschen. *)

I.

Charles Darwins neuestes Werk ist erschienen: The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex. London, John Murray, 1871, zwei Octavbände von 423 und 475 Seiten. Dem auch äußerlich in bekannter geschmackvoller Form sich darstellenden Original auf dem Fuße folgt bereits die deutsche Uebersetzung von Prof. V. Carus (Stuttgart, E. Schweizerbart'sche Buchhandlung), deren bisher gedruckte Bogen wir schon jetzt benützen dürfen, um einen möglichst raschen Ueberblick über den wesentlichen Inhalt des mit Spannung erwarteten Werkes zu geben.

Mit Spannung? — man kann es kaum sagen. Schon in Darwins erstem großen Werk über die Entstehung der Arten lagen unausgesprochen und doch, wie es manchen schien, unwidersprechlich die letzten Consequenzen miteingeschlossen. Die Architektonik des Darwin'schen Gedankens ruhte auf so umfassenden Grundlagen, stieg so streng und folgerecht von Stock zu Stock, daß, als sie oben abbrach, der Zuschauer in unwillkürlicher Phantasie die fehlenden Zinnen ergänzte. Bei den einen war es die entschlossene Logik, die energische Kritik, bei den andern der vorschauende Argwohn, die Angst um die Ueberlieferung, welche, dem bedächtig schreitenden Autor voraneilend, in nicht immer besonnerer und würdiger Weise ihm Worte von den Lippen nahm die er nicht gesprochen hatte, zum Theil bis heute nicht gesprochen hat.

In seinem zweiten Hauptwerk, über das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication, sagt der Verfasser in der Einleitung: „Wie unerklärlich ist der ähnliche Bau der Hand des Menschen, des Fußes beim Hunde, des Flügels einer Fledermaus, des Ruders einer Robbe nach der Lehre unabhängiger Schöpfungsacte, und wie einfach erklärbar nach dem Grundsatz der natürlichen Zuchtwahl kleiner aufeinander folgender Variationen an den auseinandergehenden Nachkommen eines einzelnen Erzeugers." Und weiter unten: „Man kann daher ruhig annehmen daß alle Glieder derselben Classe von einem Urerzeuger abstammen. Da aber die Glieder völlig verschiedener Classen etwas gemeinsames im Bau und vieles gemeinsame in der Constitution haben, so führt die Analogie und die Einfachheit der ganzen Ansicht noch einen Schritt weiter, und läßt es als wahrscheinlich erscheinen daß alle lebenden Wesen von einem einzigen Prototyp abstammen." Eine dritte Stelle lautet: „Bei wissenschaftlichen Untersuchungen ist es erlaubt irgendeine Hypothese zu erfinden, und wenn sie verschiedene große und von einander unabhängige Thatsachen erklärt, so erhebt sich die Hypothese zum Werth einer wohlbegründeten Theorie." Und Darwin „glaubt an die Wahrheit seiner Theorie," weil sie ihm die eben gestellten Bedingungen zu erfüllen scheint.

Es gibt nicht viele Naturforscher welche den Hrn. Ch. Darwin an Sammelfleiß und Fülle der Thatsachen übertreffen, noch wenigere welche ihn erreichen in der Kunst dieses Wissen ebenso klar als bescheiden zu ordnen und zu allgemeinen Sätzen zu verwerthen. Eben dieses ruhig langsame Vorausschreiten erspart uns auch heute die „Spannung" auf seine neueste Meinungsäußerung. Wer jenen Schritten von Anfang an gefolgt ist, der wußte wohin sie schließlich führen mußten. Nur eine sehr harmlose Seele mochte sich etwa in der verzweifelnden Hoffnung wiegen es möchte dieser verirrte Sohn eines löblich conservativen Volkes sich in der zwölften Stunde besinnen, und, von den letzten Consequenzen seiner schauerlichen Strebsamkeit erschreckt, dieselben ungezogen lassen, wo möglich sie sollemniter et laudabiliter widerrufen. Derartiges wäre nicht neu, und im großartigen Maßstab haben wir es bekanntlich in allerjüngster Zeit auf anderm Gebiet erlebt. Hrn. Darwin aber scheint es mit seinem naturwissenschaftlichen non possumus Ernst zu sein; er sagt in der Einleitung zu seinem neuesten Werke:

„Die Natur des vorliegenden Buches wird am besten verstanden werden wenn ich kurz angebe wie ich dazu kam es zu schreiben. Viele Jahre hindurch habe ich Notizen über den Ursprung oder die Abstammung des Menschen gesammelt, ohne irgendwelchen Gedanken über den Gegenstand einmal zu schreiben, vielmehr mit dem Entschluß es nicht zu thun, da ich glaubte daß ich dadurch nur die Vorurtheile gegen meine Ansicht verstärken würde. Es schien mir hinreichend in der ersten Ausgabe meiner „Entstehung der Arten" darauf hinzuweisen daß durch dieses Buch Licht auf den Ursprung des Menschen und seine Geschichte geworfen werden würde, und dieß schließt doch den Gedanken ein daß der Mensch mit andern organischen Wesen bei jedem allgemeinen Schluß in Bezug auf die Art seiner Erscheinung auf der Erde inbegriffen sein müsse. Gegenwärtig trägt die Sache ein vollständig verschiedenes Ansehen. Wenn ein Naturforscher wie Karl Vogt in seiner Eröffnungsrede als Präsident des Nationalinstituts von Genf (1869) sagen darf: „personne, en Europe au moins, n'ose plus soutenir la création indépendante et de toutes pièces, des espèces," so muß doch offenbar wenigstens eine große Zahl Naturforscher der Annahme zugethan sein daß Arten die modificirten Nachkommen anderer Arten sind; und vorzüglich gilt dieß für die jüngern und aufstrebenden Naturforscher. Die größere Zahl nimmt die Wirksamkeit der natürlichen Zuchtwahl an, obschon einige, ob mit Recht muß die Zukunft entscheiden, hervorheben daß ich deren Wirksamkeit bedeutend überschätzt habe. Von den ältern und an-

*) Nach dem „Ausland," welche Zeitschrift seit Dr. Peschels Berufung an die Universität Leipzig unter der Redaction unseres frühern Collegen Dr. Adolf Bastian steht. D. Red.

Copyright © Cambridge University Library
Licensed under Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Unported License (CC BY-NC 4.0)

gesehenern Häuptern der Naturwissenschaft sind unglücklicherweise noch viele gegen eine Entwicklung in jeglicher Form." Und mit wunderbarer Gemüthsruhe fährt er fort:

„In Folge der von den meisten Naturforschern, denen schließlich, wie in jedem andern Fall, noch andere folgen werden, jetzt angenommenen Ansichten bin ich darauf geführt worden meine Notizen zusammenzustellen, um zu sehen wie weit sich die allgemeinen Schlußfolgerungen, zu denen ich in meinen frühern Schriften gekommen war, auf den Menschen anwenden lassen. Dieß schien um so wünschenswerther, als ich niemals mit Absicht diese Ansichten auf eine Art einzeln genommen angewendet hatte.... Die einzige Aufgabe dieses Werkes ist: erstens zu betrachten ob der Mensch, wie jede andere Species, von irgendeiner früher existirenden Form abstammt, zweitens die Art seiner Entwicklung, und drittens den Werth der Verschiedenheiten zwischen den sogenannten Menschenracen zu untersuchen."

„...Das Werk enthält kaum irgendwelche originelle Thatsachen in Bezug auf den Menschen; da aber die Folgerungen zu welchen ich nach Vollendung einer flüchtigen Skizze gelangte mir interessant zu sein schienen, so glaubte ich daß sie auch andere interessiren dürften. Es ist oft und mit Nachdruck behauptet worden daß der Ursprung des Menschen nie zu enträthseln sei. Aber Unwissenheit erzeugt viel häufiger Sicherheit als es das Wissen thut. Es sind immer diejenigen welche wenig wissen, und nicht die welche viel wissen, die da positiv behaupten daß dieses oder jenes Problem nie von der Wissenschaft werde gelöst werden. Die Schlußfolgerung daß der Mensch ein Nachkomme, in gleicher Weise wie andere Arten, von irgendwelchen andern niedrigeren und ausgestorbenen Formen sei, ist durchaus nicht neu. Lamarck kam schon vor langer Zeit zu dieser Folgerung, welche neuerdings von mehreren ausgezeichneten Naturforschern und Philosophen zu der ihrigen gemacht worden ist, z. B. von Wallace, Huxley, Lyell, Vogt, Lubbock 2c., und besonders von Häckel."

Darwin stellt nun zunächst eine Reihe von Thatsachen zusammen welche für die Abstammung des Menschen von einer niedrigeren Form zeugen. Unter diesen voran steht die körperliche Bildung überhaupt.

Es ist notorisch daß der Mensch nach demselben allgemeinen Typus oder Modell wie die anderen Säugethiere gebildet ist. Alle Knochen seines Skeletts z. B. können mit entsprechenden Knochen eines Affen oder einer Fledermaus oder Robbe verglichen werden; dasselbe gilt für seine Muskeln, Nerven, Blutgefäße und Eingeweide. Das Gehirn, dieses bedeutungsvollste aller Organe, folgt denselben Bildungsgesetzen, wie Huxley und andere Anatomen gezeigt haben. Bischoff, welcher zu den Reihen der Gegner gehört, gibt zu daß jede wesentliche Spalte und Falte in dem Gehirn des Menschen ihr Analogon in dem Gehirn des Orang findet.

Auch aus einigen andern Punkten, welche nicht direct oder offenbar in Verbindung mit dem Körperbau stehen, geht diese Uebereinstimmung oder Verwandtschaft deutlich hervor. Der Mensch ist fähig von den anderen Thieren gewisse Krankheiten aufzunehmen oder sie ihnen mitzutheilen, wie Wasserscheu, Pocken, Rotz u. s. w., und diese Thatsache beweist die große Aehnlichkeit ihrer Gewebe und ihres Blutes, sowohl in ihrem feineren Bau als in der Zusammensetzung, und zwar viel deutlicher als es durch deren Vergleichung unter dem besten Mikroskop oder mit Hülfe der sorgfältigsten chemischen Analyse nachgewiesen werden kann. Die Affen sind vielen nicht contagiösen Krankheiten ausgesetzt, und zwar denselben wie wir (Katarrh, Schwindsucht, Schlagfluß, Entzündung der Eingeweide, grauer Staar u. s. w.). Arzneien haben dieselbe Wirkung auf sie wie auf uns. Viele Arten von Affen haben eine starke Vorliebe für Thee, Kaffee und spirituöse Getränke; sie rauchen auch mit Vergnügen Tabak. Dafür ist ihnen aber auch der Fluch des „Katzenjammers" nicht erspart. Diese Thatsachen beweisen wie ähnlich die Geschmacksnerven bei den Affen und den Menschen sein müssen, und in wie ähnlicher Weise ihr ganzes Nervensystem afficirt wird.

Der Mensch wird von inneren Parasiten geplagt, welche zuweilen tödtliche Wirkungen hervorbringen, in gleicher Weise auch von äußeren, und alle diese Schmarotzer gehören zu denselben Gattungen oder Familien wie die welche andere Säugethiere bewohnen. Der Mensch ist in gleicher Weise wie andere Säugethiere, Vögel und selbst Insecten, jenem geheimnißvollen Gesetz unterworfen welches gewisse normale Vorgänge, wie die Trächtigkeit, ebenso wie die Reife und die Dauer gewisser Krankheiten, den Mondperioden zu folgen veranlaßt. Seine Wunden werden durch denselben Heilungsproceß wiederhergestellt, und die nach der Amputation seiner Gliedmaßen gelassenen Stumpfe besitzen gelegentlich, besonders während der früheren embryonalen Periode, eine gewisse Fähigkeit der Regeneration wie bei den niedersten Thieren. Der Proceß der Fortpflanzung ist bei allen Säugethieren in auffallender Weise derselbe. Die Affen werden in einem fast genau so hülflosen Zustande geboren wie unsere eigenen Kinder, und in gewissen Gattungen weichen die Jungen in ihrem Aussehen von den Erwachsenen genau so viel ab als unsere Kinder von ihren erwachsenen Eltern. Man hat als einen wichtigen Unterschied hervorgehoben daß beim Menschen die Jungen in einem viel späteren Alter zur Reife gelangen als bei irgendeinem andern Thiere. Wenn wir aber einen Blick auf die tropischen Menschenracen werfen, so ist der Unterschied nicht groß. Denn der Orang wird, wie man glaubt, nicht vor einem Alter von 10—15 Jahren reif. Der Mann weicht von der Frau in der großen Körperkraft, in dem Behaartsein u. s. w., ebenso wie in Bezug auf den Geist, in derselben Weise ab wie die beiden Geschlechter vieler Säugethiere von einander abweichen. Es ist überhaupt kaum möglich die enge Uebereinstimmung im allgemeinen Bau, in der feinen Structur der Gewebe, in der chemischen Zusammensetzung und in der Constitution zwischen dem Menschen und den höheren Thieren, besonders den anthropomorphen Affen, zu übertreiben.

Der menschliche Embryo kann auf einer frühen Stufe kaum von dem anderer Glieder des Wirbelthierreichs unterschieden werden. Auf dieser Periode verlaufen die Arterien in bogenförmigen Aesten, als wenn sie das Blut zu Kiemen brächten, welche bei den höheren Wirbelthieren nicht vorhanden sind, obschon die Spalten an den Seiten des Halses noch übrig sind und deren frühere Stellung angeben. Auf einer etwas späteren Periode, wenn sich die Gliedmaßen entwickeln, entstehen — wie v. Baer bemerkt — die Füße von Eidechsen und Säugethieren, die Flügel und Füße der Vögel und ebenso die Hände und Füße des Menschen sämmtlich aus derselben Grundform. „Erst auf späteren Entwicklungsstufen" — sagt Professor Huxley — „bietet das junge menschliche Wesen deutliche Verschiedenheiten von dem jungen Affen dar, welcher letztere eben so weit vom Hund in seiner Entwicklung abweicht als es der Mensch thut. So auffallend diese letztere Behauptung zu sein scheint, so ist sie doch nachweisbar richtig."

Das embryonale Herz ist zuerst ein einfaches pulsirendes Gefäß, die Excremente werden durch eine Cloake entleert, und das Schwanzbein springt wie ein wahrer Schwanz vor. Bei den Embryonen aller luftathmenden Wirbelthiere entsprechen gewisse Drüsen, die sogenannten Wolff'schen Körper, den Nieren erwachsener Fische und wirken auch wie diese. Selbst in einer späteren embryonalen Periode lassen sich einige auffallende Uebereinstimmungen zwischen dem Menschen und den niederen Thieren beobachten. Bischoff sagt daß die Gehirnwindungen eines menschlichen Fötus vom Ende des siebenten Monats ungefähr die Entwicklungsstufe erreichen welche ein erwachsener Pavian zeigt. Wie Professor Owen bemerkt, ist die große Zehe, welche beim Stehen oder Gehen den Stützpunkt bildet, vielleicht die charakteristischste Eigenthümlichkeit des menschlichen Baues. Aber bei einem Embryo von ungefähr einem Zoll Länge fand Prof. Wyman „daß die große Zehe kürzer als die anderen und, statt diesen parallel zu sein, unter einem Winkel von dem Fußrande vorsprang und daher mit dem bleibenden Zustande dieses Theils bei den Affen übereinstimmte." „Die Ursprungsweise und die frühen Entwicklungsstufen des Menschen, sagt Huxley, sind mit denen der in dem Thierreich unmittelbar unter ihm stehenden Formen identisch. Ohne allen Zweifel steht er in diesen Beziehungen den Affen viel näher als die Affen dem Hunde stehen."

(Schluß folgt.)

Joseph Petzl.

|| **München,** Ende April. Abermals ist einer jener Künstler zu Grabe gegangen, welcher die Blüthe und den Flor der neueren Kunst nicht nur miterlebt, sondern auch redlich dazu beigetragen hat. Die jüngere Generation, das sogenannte „Jung-München," wußte freilich wenig mehr von ihm, die Zeit hatte ihn abgelöst, er hatte verstimmt sich zurückgezogen, seine langjährige Krankheit machte ihn beinahe vergessen, so daß jetzt bei der Kunde seines Todes mancher erst mit Staunen inne wird daß er bis jetzt noch am Leben gewesen.

Joseph Petzl wurde am 23 Dec. 1803 zu München geboren, wo er das Gymnasium bis zu seinem 18. Jahre besuchte; dann trat er in die unter Johann Peter v. Langers Direction blühende Akademie, wo er sich der löblichen Historienmalerei widmen sollte. Doch sprachen ihn das Volksleben, die häuslichen Scenen, die ländlichen Aufzüge, die er auf seinen kleinen Querzügen durch Altbayern, Tirol, das angränzende Italien und die Schweiz kennen lernte, mehr an; wie die einen unserer Maler die „Landschaft" im Hochgebirge, mit Zitherspiel und Almenliedern, erst „entdeckten und zur Kenntniß der übrigen Erdtheile brachten," so zog Petzl mit den Augen eines Culturhistorikers durch die Berge und bannte durch seine farbige Kunst seine Studien auf kleine Bilder. So waren die „Dorfgeschichten" schon längst erfunden und gemalt ehe die Dichter an solche Stoffe dachten; die anregende Wirkung der Malerei auf die Poesie ist in diesem Falle sogar literar-historisch nachzuweisen. Der Drang zu lernen und die Welt zu sehen, führte unsern Maler auffallender Weise zu einer Zeit wo fast alle anderen nach der alten Isarstadt pilgerten hinaus und

Copyright © Cambridge University Library
Licensed under Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Unported License (CC BY-NC 4.0)

überwacht ward, und weder jagen noch mit irgend jemandem außer in Gegenwart des Amtmannes sprechen durfte. Hingegen benützte er seine Freiheit um neuerdings zur protestantischen Lehre überzutreten, welcher er seit jeher zugeneigt gewesen war, und die er nur aus politischen Rücksichten abgeschworen hatte. Er starb hochbetagt am 24 Februar 1559.

Im Vorstehenden haben wir versucht den Gang der Schepper'schen Darstellung möglichst getreu wieder zu geben. So dürftig diese Skizze auch sein mag, so gibt sie dem Leser doch einigermaßen einen Begriff vom Inhalt des vorliegenden Werkes, und gestattet ihm die vielen interessanten Momente zu ahnen, welche sich einer so gedrängten Schilderung wie der unsrigen entziehen. Fügen wir noch hinzu daß zur Erhöhung des wissenschaftlichen Werthes der Verfasser seinem Buch mehrere der wichtigsten im Texte besprochenen Urkunden als Anhang beigegeben hat, worunter einzelne, wie z. B. der vom wortbrüchigen Friedrich seinem Neffen ausgestellte Geleitschein (v. 11 Juli 1532), uns noch ungedruckt zu sein scheinen. So einfach, klar und leichtverständlich der Styl ist, dessen sich der Verfasser in allen seinen historischen Arbeiten befliß, so wird doch die Sprache in welcher das Buch abgefaßt ist für viele Leser ein unübersteigliches Hinderniß bilden. Wenn es uns daher nicht gestattet sein soll auf dieses Werk die Aufmerksamkeit des großen deutschen Lesepublicums zu lenken, auf dessen Beachtung es vermöge seines anziehenden Inhaltes doch so gerechte Ansprüche hätte, so sei es dafür dem Fachmann desto wärmer empfohlen, der es gewiß, gleich uns, als die bedeutendste Leistung des verstorbenen niederländischen Historikers begrüßen wird.

Ferd. v. Hellwald.

Darwin über die Abstammung des Menschen.

I.

(Schluß.)

Der Verfasser geht sodann über zu den sogenannten Rudimenten, den in verstümmeltem oder vielmehr unausgebildetem Zustande verbleibenden Körpertheilen und Organen, welche als solche Zeugniß ablegen daß sie in einer früheren Periode vollständig vorhanden und wirksam waren, im Laufe der Zeit aber durch Nichtgebrauch und andere Umstände eingiengen. Referent erinnert sich hier eines Jugendfreundes welcher die für uns Knaben höchst erfreuliche Gabe besaß die Kopfhaut willkürlich zu bewegen, und mit neidlosem Entzücken sahen wir wie er die festsitzende Mütze mit einem Ruck gleichsam „aus freier Haut" sich rückwärts vom Kopfe warf. Uebrigens zeichnete sich der Betreffende durch eine ebenso energische Thätigkeit dessen aus was unter der Kopfhaut liegt, und ist jetzt der hochgeachtete Docent eines deutschen Polytechnikums. Aehnliche Stücke erzählt Darwin nach A. Decandolle als Beispiele einer rudimentären Hautmuskelkraft welche viele Thiere noch in voller Ausdehnung besitzen, welche besonders bei dem Pferde jeder schon beobachtet hat. Solche Reste des panniculus carnosus hat Professor Turner in Edinburgh noch an fünf verschiedenen Stellen des menschlichen Körpers, z. B. in den Achselhöhlen, in der Nähe der Schulterblätter u. s. w., nachgewiesen. Auf einen ähnlichen verlorenen Muskel weist die Fähigkeit mancher Menschen hin die Ohren vor- und rückwärts zu bewegen. Auch die besonders bei den Vögeln entwickelte Nickhaut oder das dritte Augenlid existirt beim Menschen und den meisten Säugethieren als Rudiment.

Der Mensch weicht ferner auffallend von allen übrigen Primaten darin ab daß er fast nackt ist. Bei Individuen welche zu derselben Race gehören, sind die über den Körper zerstreuten Haare äußerst variabel, nicht bloß in der Menge, sondern auch in der Stellung. So sind bei den meisten Europäern die Schultern völlig nackt, während sie bei anderen dicke Haarbüschel tragen. Es läßt sich wohl kaum bezweifeln daß diese zerstreuten Haare die Ueberbleibsel des gleichförmigen Haarkleides der niederen Thiere sind. Das feine wollähnliche Haar, die sogenannte Lanugo, mit welchem der menschliche Fötus während des sechsten Monats dicht bedeckt ist, bietet ein noch merkwürdigeres Zeugniß. Die ganze Oberfläche, mit Einschluß der Stirn und der Ohren, ist dicht bekleidet; es ist aber eine bezeichnende Thatsache daß die Handflächen und Fußsohlen völlig nackt sind, wie es die untern Flächen aller vier Extremitäten der niedern Thiere sind; wir müssen diese wollige Bedeckung des Fötus für den rudimentären Repräsentanten des ersten bleibenden Haarkleides bei denjenigen Säugethieren ansehen welche behaart geboren werden.

Es scheint ferner als wenn der hinterste Backenzahn, der sogenannte Weisheitszahn, bei den civilisirteren Menschenracen rudimentär zu werden strebte. Diese Zähne sind meistens kleiner als die andern Backenzähne, wie es gleichfalls der Fall mit den entsprechenden Zähnen beim Schimpanse und Orang ist; auch haben sie nur zwei getrennte Wurzeln. Sie durchbrechen das Zahnfleisch nicht früher als im siebenzehnten Jahr ungefähr, und Zahnärzte versichern daß sie viel mehr der Zerstörung ausgesetzt sind und früher verloren werden als die andern Zähne. Es ist auch merkwürdig daß sie viel mehr, sowohl in ihrer Bildung als in der Zeit ihrer Entwickelung, zu variiren geneigt sind als die andern Zähne.

Im Verdauungscanal scheint nur ein einziges Rudiment vorzukommen, nämlich der wurmförmige Anhang des Blinddarms. Es scheint als wenn in Folge veränderter Ernährung oder Lebensweise der Blindsack bei verschiedenen Thieren sehr verkürzt worden sei, wo dann der wurmförmige Anhang als Rudiment des verkürzten Theils übrig bleibt. Er fehlt gelegentlich vollständig, oder ist wiederum bedeutend entwickelt.

Bei den Vierhändern und einigen andern Säugethier-Ordnungen, besonders den Carnivoren, findet sich in der Nähe des untern Endes des Oberarmbeins ein Canal, das sogenannte supracondyloide Loch, durch welches der große Nerv der vorderen Gliedmaßen und zuweilen auch die große Arterie hindurchtritt. Nun findet sich am Oberarmbein des Menschen gewöhnlich eine Spur dieses Canals ziemlich vollständig entwickelt. Ist er vorhanden, so tritt unveränderlich der große Armnerv durch ihn hindurch, und dieß beweist deutlich daß er das Homologon und Rudiment des supracondyloiden Loches der niedern Säugethiere ist. Nach einer Schätzung von Prof. Turner kommt er an ungefähr 1 Proc. neuerer Skelette vor, aber während früherer Zeiten scheint er viel häufiger gewesen zu sein; Prof. Broca beobachtete die Durchbohrung an 4½ Proc. der von ihm auf der cimetière du sud in Paris gesammelten Armknochen, und in der Höhle von Orrony, deren Inhalt der Bronzeperiode zugeschrieben wird, fand sie sich an acht Oberarmbeinen unter zweiunddreißig. Ferner fand Hr. Dupont 30 Proc. durchbohrter Armknochen in den Höhlen des Lesse-Thals, welche der Rennthierperiode angehören, während Hr. Leguay in einer Art von Dolmen in Argenteuil 25 Proc. perforirt fand, und Pruner-Bey fand von den Knochen von Vauréal 26 Proc. in diesem Zustande. Pruner-Bey giöt an: dieser Zustand sei bei den Guanchen-Skeletten der gewöhnliche. Die Thatsache daß alte Racen, in diesem Falle wie in mehreren andern, häufiger als neuere Racen Bildungen darbieten welche denen niederer Thiere gleichen, ist interessant.

Die Fortpflanzungsorgane endlich bieten verschiedene rudimentäre Bildungen dar. Es ist bekannt daß bei den Männchen aller Säugethiere, mit Einschluß des Menschen, rudimentäre Brustdrüsen vorhanden sind; diese haben sich in mehreren Fällen vollständig entwickelt und eine reichliche Menge von Milch gegeben. Ihre wesentliche Identität in den beiden Geschlechtern zeigt sich gleichfalls durch ihre sympathische Vergrößerung bei beiden während der Masern. Die Vesicula prostatica, welche in vielen männlichen Säugethieren beobachtet worden, ist jetzt ganz allgemein für das Homologon des weiblichen Uterus in Verbindung mit dem zuführenden Canal anerkannt worden.

In obigem haben wir einen bündigen Auszug aus dem ersten Capitel des Werkes gegeben.

„Die Tragweite der drei großen hier mitgetheilten Classen von Thatsachen," schließt der Autor, „ist nicht mißzudeuten. Die homologe Bildung des ganzen Körpers bei den Gliedern einer und derselben Classe ist sofort verständlich, wenn wir ihre Abstammung von einem gemeinsamen Urerzeuger und gleichzeitig ihre spätere Anpassung an verschieden gewordene Bedingungen annehmen. Nach jeder andern Ansicht ist die Aehnlichkeit der Form zwischen der Hand eines Menschen oder eines Affen und dem Fuß eines Pferdes u. s. w. völlig unerklärlich. Es ist keine wissenschaftliche Erklärung wenn man sagt daß sie alle nach demselben ideellen Plan gebaut sind. Um das Vorhandensein rudimentärer Organe zu verstehen, haben wir nur anzunehmen daß ein früherer Vorfahre die in Frage stehenden Theile in vollkommenem Zustande besessen hat, und daß dieselben unter veränderten Lebensgewohnheiten bedeutend reducirt worden sind, und zwar entweder in Folge einfachen Nichtgebrauchs oder mittelst der natürlichen Zuchtwahl derjenigen Individuen welche am wenigsten mit überflüssigen Organen belastet waren. ... Es wird nicht lange dauern, und die Zeit wird da sein wo man sich darüber wundern wird daß Naturforscher welche mit dem Bau und der Entwicklung des Menschen und anderer Säugethiere in Folge eingehender Vergleichungen bekannt sind, haben glauben können daß jedes derselben die Folge eines besonderen Schöpfungsactes gewesen sei."

Briefe aus Italien.

III.*)

H. G. Man darf das Streben der Italiener nicht unterschätzen auch in den zuvor genannten Nothwendigkeiten für das Gedeihen der Industrie. Nicht sowohl hat der Staat mit Sorgfalt daran gearbeitet höhere polytechnische Schulen zu begründen, um sich die Kräfte zu schaffen welche als Seelen der Industrie zu betrachten sind, die Ingenieure, sondern Staat, Provinzen und Communen sind bestrebt gewesen sich technische Schulen als Quelle technischen Verständnisses und Grundlage für Heranbildung richti-

*) S. Allg. Ztg. Nr. 109, Beil.

dem römischen, ohne sich mit diesem zu verschmelzen — ein Vorspiel der später so fruchtbaren Kreuzung des Abend- und Morgenlandes in Venedig.

Das Großartigste an Kunstruinen findet Riegel in dem griechischen Pästum, mit dem sich keine Ruine in Rom messen dürfe, weder im malerisch-elegischen Charakter des Gesammtbildes noch im künstlerischen Werth der Anlagen und aller ihrer Formen; Prachtstück der Poseidon-Tempel: „Kraft und Weisheit, Ebenmaß und Schönheitssinn haben sich vereinigt um das Haus des Meerbeherrschers aufzubauen, in einer Harmonie und einer Vollendung als hätten die Steine sich nach den Klängen der Leier des Amphion zu Säulen und Gebälke zusammengefügt."

Nach kritischer Seite verweisen wir den Kunstforscher insbesondere auf vier interessante Untersuchungspunkte, die unser Autor anregt ohne m't ihnen abzuschließen. Das Abendmahl des Lionardo da Vinci, das in so kurzer Zeit verfiel, bringt er in Vergleich mit der bedeutend besser erhaltenen Kreuzigung des Montorfano im Refectorium von S. Maria delle Grazie, und meint: es sei diese Kreuzigung ganz entschieden eine Seccomalerei, wie denn Wagner in Augsburg erklärte: er habe zu Mailand von wirklichen Frescomalereien nichts anderes als Ueberbleibsel alter Stücke in einem Hofe von Santa Maria auffinden können, und überhaupt sei in der Lombardei noch vieles andere, was man seither ohne Bedenken für Fresco angesehen, ebenfalls a secco gemalt. Es wäre sonach eine nähere Untersuchung des Montorfano wünschbar, welche die Sache ebenso feststellen könnte wie Wagner dieß bezüglich der Luini'schen sogen. Fresken der Brera gethan. Bezüglich der Domanlage in Pisa, die, mit Ausnahme der Ruinen von Rom und der Tempel in Pästum, „an Monumentalität und Schönheit, geschichtlicher Denkwürdigkeit und kunsthistorischer Bedeutung ihres gleichen sucht," sind folgende zwei Punkte betont: wahrscheinlich sei daß Brunelleschi nicht bloß den Aufbau der hintern Hälfte des Doms, sondern auch den Grundriß desselben erheblich verändert und umgestaltet habe, abweichend von dem alten Domgrundrisse des Arnolfo. Ferner können gewisse Theile der Außenarchitektur des dem Dom gegenüber liegenden Baptisterium nicht schon um 1100 gefertigt sein, sondern kennzeichnen sich als aus der Renaissance-Zeit, also bedeutend jünger. Was die Gestalten am Grabdenkmal der Medici in Florenz betrifft, die Morgenfrühe und den Abend, den Tag und die Nacht, so meint unser Autor: Michelangelo habe durch sie den allereinfachsten Gedanken personificiren wollen, nämlich den daß die Zeit die Besiegerin des Menschen sei. Man habe bis jetzt hiefür nach allem möglichen gesucht und sei dabei auf allerlei ungeschicktes verfallen.

So noch viele andere Einzelpunkte zur Belehrung und Anregung für den denkenden Kunstfreund und Forscher.

Darwin über die Abstammung des Menschen.

II.

Im zweiten und dritten Capitel unternimmt es Darwin die geistigen Kräfte von Mensch und Thier zu vergleichen. Drei Sätze treten hier gleich im Anfang auf: der geistige Abstand zwischen Thier und Mensch, selbst zwischen dem höchsten Thier und dem niedersten Menschen, ist ungeheuer; aber er ist nicht fundamental, nicht principiell, er ist nur quantitativ, nicht qualitativ — so lautet der eine Satz. Zweitens: der Abstand in den geistigen Fähigkeiten zwischen Thier und Thier, z. B. zwischen einem der niedrigen Fische und einem der höheren Affen, ist größer als der geistige Abstand zwischen Affe und Mensch. Beide Abstände aber, zwischen höchstem und niederstem Thier, wie zwischen dem sittlich und geistig höchsten und tiefsten Menschen, werden durch zahllose Abstufungen mit einander verbunden. Der dritte Satz wird nur gelegentlich ausgesprochen: zu erforschen wie die geistigen Fähigkeiten sich zuerst in den niedrigsten Organismen entwickelt haben, ist eine ebenso hoffnungslose Untersuchung als die wie das Leben zuerst entstanden sei; dieß sind Probleme für eine ferne Zukunft, wenn sie überhaupt je vom Menschen gelöst werden können.

Der Mensch, beginnt Darwin, besitzt dieselben Sinne wie die Thiere, folglich müssen auch seine fundamentalen Eindrücke dieselben sein. Auch einige „Instincte" hat der Mensch mit dem Thiere gemein, wie den der Selbsterhaltung, der geschlechtlichen Liebe, der Mutterliebe, der Fähigkeit des Neugebornen zu saugen u. s. w. Doch berührt Darwin das schwierige Capitel des Instinctes nur vorübergehend. Aber nicht bloß Instinct haben die Thiere, sondern sie empfinden auch offenbar wie der Mensch Freude und Schmerz, Glück und Elend. Das Glück zeigt sich nirgends besser als bei jungen Thieren wenn sie zusammen spielen wie unsere eigenen Kinder. Selbst Insecten spielen, wie der ausgezeichnete Beobachter der Ameisen, P. Huber, beschreibt. Der Schreck wirkt auf die Thiere in derselben Weise wie auf uns: er macht ihre Muskeln erzittern, ihr Herz schlagen, die Schließmuskeln erschlaffen und das Haar sich aufrichten. Verdacht, das Kind der Gefahr, ist äußerst charakteristisch für viele wilde Thiere. Muth und Furchtsamkeit sind bei Individuen einer und derselben Species äußerst veränderliche Eigenschaften, wie wir bei unseren Hunden deutlich sehen. Manche Hunde und Pferde sind schlechten, andere guten Temperaments, und diese Eigenschaften werden sicher vererbt. Viele und wahrscheinlich wahre Anekdoten hat man von der lange verschobenen und überlegten Rache verschiedener Thiere veröffentlicht.

Die meisten der complicirteren Gemüthsbewegungen sind den höheren Thieren und uns gemeinsam. Hunde und Affen sind eifersüchtig auf die Liebe ihres Herrn; sie haben nicht bloß Liebe, sondern auch die Sehnsucht geliebt zu werden. Die Thiere haben ferner Ehrgeiz; sie lieben Anerkennung und Lob. Auch kann kein Zweifel sein daß ein Hund Schamgefühl, und zwar verschieden von Furcht, besitzt, ebenso etwas von Bescheidenheit. Ein großer Hund verachtet das Knurren eines kleinen, und dieß könnte man Großmuth nennen. Mehrere Beobachter haben angegeben daß Affen es nicht leiden können ausgelacht zu werden, und sie erfinden zuweilen eingebildete Beleidigungen.

Die Thiere freuen sich offenbar der Anregung und leiden unter der Langweile, wie man wiederum bei Hunden und Affen sehen kann. Alle Thiere empfinden Verwunderung, und viele zeigen Neugierde. Desor hat bemerkt daß kein Thier willkürlich eine vom Menschen verrichtete Handlung nachahmt, bis wir zu den Affen kommen, von denen ja bekannt ist daß sie in lächerlicher Weise nachahmen. Aber auch Hunde scheinen zuweilen die Handlungen anderer Thiere nachzuahmen. Vögel ahmen den Gesang der Eltern nach, und zuweilen auch den anderer Vögel, und von Papagaien ist es notorisch daß sie jeden Laut welchen sie oft hören nachahmen.

Kaum irgendeine Fähigkeit ist für den intellectuellen Fortschritt des Menschen von größerer Bedeutung als die der Aufmerksamkeit. Thiere zeigen diese Fähigkeit offenbar: so wenn eine Katze vor einer Höhle wartet und sich vorbereitet auf ihre Beute zu springen. Wilde Thiere werden hiedurch zuweilen so befangen, daß man sich ihnen leicht annähern kann. Fast überflüssig zu erwähnen ist daß Thiere ein ausgezeichnetes Gedächtniß für Personen und Orte haben. Sie können sicher auch durch irgendwelche Mittel die Zeitintervalle zwischen wiederkehrenden Ereignissen beurtheilen. Die Einbildungskraft ist eines der höchsten Vorrechte des Menschen. Da aber Hunde, Katzen, Pferde und wahrscheinlich alle höheren Thiere, selbst Vögel, lebhafte Träume haben, und sich dieß durch ihre Bewegungen und ihre Stimme zeigt, so müssen wir auch zugeben daß sie eine gewisse Einbildungskraft haben. Aber auch einen gewissen Verstand, eine Fähigkeit des Nachdenkens, haben die Thiere. Fortwährend kann man sehen daß sie zuwarten, überlegen und sich entschließen. Es ist eine bezeichnende Thatsache daß, je mehr die Lebensweise irgendeines besonderen Thieres von einem Naturforscher beobachtet wird, dieser desto mehr ihm Verstand zuschreibt und desto weniger die Handlungen nicht gelernten Instincten beilegt. Doch ist es ohne Zweifel oft schwierig zwischen der Kraft des Verstandes und der des Instinctes zu unterscheiden.

Dagegen ist behauptet worden daß nur der Mensch einer allmählichen Vervollkommnung fähig sei, daß er allein Werkzeuge und Feuer gebrauche, andere Thiere sich angewöhnt, Eigenthum, Besitz und Sprache gebraucht, daß kein anderes Thier Selbstbewußtsein hat, sich selbst versteht, die Kraft der Abstraction hat oder allgemeine Ideen besitzt, daß nur der Mensch ein Gefühl für Schönheit hat, Launen ausgesetzt ist, das Gefühl der Dankbarkeit, des Geheimnißvollen u. s. w. besitzt, daß er an Gott glaubt oder mit einem Gewissen ausgerüstet ist. Was die fortschreitende Veredelung betrifft, so weiß jeder daß junge Thiere viel leichter gefangen werden können als alte, auch viel leichter Feinde sich annähern lassen, und selbst in Bezug auf alte Thiere ist es unmöglich viele an einer und derselben Stelle und in derselben Art von Fallen zu fangen, oder durch dieselbe Art von Giften zu tödten. Und doch ist es unwahrscheinlich daß alle von dem Gifte genossen haben, und unmöglich daß alle in der Falle gefangen worden seien. Sie müssen Vorsicht lernen dadurch daß sie ihre Genossen gefangen oder vergiftet sehen. Betrachten wir, statt des Individuums, ganze auf einander folgende Generationen oder die Race, so ist kein Zweifel daß Vögel und andere Thiere allmählich Vorsicht in Bezug auf den Menschen oder andere Feinde sowohl erlangen als verlieren. Und diese Vorsicht ist gewiß zum größten Theil eine angeerbte Gewohnheit oder ein Instinct, zum Theil aber das Ergebniß individueller Erfahrung. Unsere domesticirten Hunde stammen von Wölfen und Schakals ab, und obwohl sie nicht an Verschlagenheit gewonnen, dagegen an Bedachtsamkeit und Verdacht verloren haben mögen, so haben sie doch in gewissen moralischen Eigenschaften, wie Zuneigung, Zuverlässigkeit, Temperament und wahrscheinlich in allgemeiner Intelligenz Fortschritte gemacht. „Ohne Bezugnahme auf irgendwelche directen Beweise behaupten zu wollen daß kein Thier im Verlaufe der Zeit in Bezug auf den Intellect oder andere geistige Fähig-

Copyright © Cambridge University Library
Licensed under Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Unported License (CC BY-NC 4.0)

keiten fortgeschritten sei, heißt die Frage von der Entwicklung der Arten überhaupt verneinen." Uebrigens haben nach Lartet jetzt lebende und zu mehreren Ordnungen gehörende Säugethiere größere Gehirne als ihre alten tertiären Prototypen.

(Schluß folgt.)

Aus dem Deutschen Reichstag.

⁂ **Berlin,** 27 April. (Schluß der heutigen Sitzung.) Es folgt die erste Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Feststellung des Haushaltsetats des deutschen Reichs für das Jahr 1871, der in der Form eines Nachtrags zu dem durch das Gesetz vom 15 Mai 1870 festgestellten Haushaltsetats des Norddeutschen Bundes hinzutritt, so daß der letztere in Verbindung mit dem Nachtrag definitiv festgestellt wird (§. 2 der Vorlage). Der im vorigen Jahr genehmigte Etat erfährt durch die Erweiterung des Bundes eine Vermehrung der Ausgaben um 565,975 Thlrn. (darunter 136,354 Thaler fortdauernde) und der gleichen Einnahme. In die Einnahme aus der Wechselstempelsteuer ist für das zweite Halbjahr auch der auf Bayern fallende Antheil mitgerechnet, da das betreffende Gesetz bereits am 1 Juli d. J. für Bayern in Kraft tritt. Im ganzen ist die Veränderung in den Gesammtziffern des ersten Reichshaushaltes gegen den letzten des Norddeutschen Bundes nur gering, da die Gemeinschaft der Ausgaben für das Landheer zwischen Nord- und Süddeutschland erst mit dem 1 Jan. 1872 beginnen und demnach bis dahin der Ertrag der gemeinsamen Zölle und inneren Steuern hinsichtlich des auf die Staatsgebiete jenseits des Mains fallenden Antheils den Staatscassen der süddeutschen Staaten verbleiben soll. Die letzteren haben ihren Antheil an den sonstigen Bundesausgaben durch Matricularbeiträge, also durch Beiträge nach dem Maßstabe der Bevölkerung, aufzubringen. Präsident Delbrück: Die einzelnen Vorschläge dieses Etats können bei der Generaldiscussion nur unter zwei allgemeine Gesichtspunkte gebracht werden: die Vorlage ist nothwendig geworden 1) dadurch daß seit der gesetzlichen Feststellung des Haushaltsetats im laufenden Jahr eine Anzahl von Bedürfnissen hervorgetreten ist für welche jener Etat nicht Vorsorge getroffen hatte, und für deren Befriedigung sorgen zu können die verbündeten Regierungen jetzt bei Ihnen beantragen; 2) dadurch daß es darauf ankam die Matricularbeiträge für die süddeutschen Staaten den Bestimmungen der Reichsverfassung gemäß zu ordnen. Was die einzelnen hervorgetretenen Bedürfnisse anlangt, so ist ein Theil der in dem Etat enthaltenen Positionen bereits von dem Reichstag genehmigt. Es sind das unter andern die Entschädigung für den Wegfall der Elbzölle in Mecklenburg und Anhalt, ferner das Extraordinarium der Postverwaltung für den Bau eines neuen Gebäudes für das Generalpostamt; es ist ferner, zwar im einzelnen noch nicht genehmigt, indessen durch die Genehmigung der Bundesverträge im Princip gebilligt, eine Vermehrung der Stellenzahl bei dem Bundesoberhandelsgericht und endlich im Princip bereits gesetzlich festgestellt die Errichtung eines Bundesamtes für das Bundesheimathswesen. Einige andere Anträge beruhen auf Bedürfnissen die im Laufe der Verwaltung hervorgetreten sind, und in dieser Richtung ist der wichtigste Theil der Vorlage derjenige welcher sich auf den Etat der Postverwaltung bezieht. In Bezug auf diesen Theil will ich hier nur im allgemeinen bemerken daß die Ihnen vorgeschlagenen Aenderungen am Etat der Postverwaltung den Zweck haben in der Organisation dieser Verwaltung Verbesserungen einzuführen, welche bei früheren Etatsberathungen im Schooße des Reichstags wiederholt zur Sprache gekommen sind. Was ferner die Berechnung der Matricularbeiträge für die süddeutschen Staaten anlangt, so war diese nach den Vorschriften der Verfassung nothwendig. Abg. v. Benda: Der uns vorgelegte Bundesstaatshaushaltsetat läßt an Klarheit, Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, so daß auch die Collegen aus Süddeutschland, welche mit der Etatsaufstellung noch nicht bekannt sind, bei einigem Studium sich leicht werden hineinfinden können. Wenn, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, manche Controverse im Schooße des Bundesraths hervorgetreten sein mag welche in dieser Vorlage nicht erkennbar ist, so ist doch noch eine ganze Reihe von Fragen übrig geblieben, welche nicht anders gelöst werden können als auf dem Wege gegenseitiger Verständigung, und diese wird hoffentlich ebenso, wie im Bundesrath, auch hier im Schooße des Reichstags gelingen. Unerläßlich aber ist die Verweisung der Vorlage an eine Commission. Nur durch diese wird geprüft werden können ob die betreffenden Ziffern den bestehenden Verfassungsverträgen gemäß sind. Es handelt sich hierbei außerdem um die Feststellung sehr wichtiger Grundsätze. Ich erinnere nur an die Repartition der Matricularbeiträge, an die Kosten des Gesandtschafts-, des Post- und Telegraphenwesens u. a. Ich stelle daher hiermit den Antrag auf Ueberweisung an eine Commission. Abg. Schels (Bayern): Sowohl ich als mehrere Mitglieder des Centrums sind entschlossen gegen dieses Gesetz zu stimmen. (Hört!) Erstlich soll Bayern nach diesem Gesetz zu den Ausgaben des Postwesens herangezogen werden, wozu es nach der Verfassung nicht verpflichtet ist. Ich berufe mich hierbei auf den Art. 52 der Reichsverfassung. Ferner soll Bayern zur Ablösung der Elbzölle beitragen. Die Motive sagen ausdrücklich: eine Verpflichtung hiezu bestehe für Bayern nicht; die Kosten aber würden für Bayern 150,000 Thlr. betragen. Ich gestehe Ihnen nun offen, m. H., mir schenkt niemand etwas, und also habe ich auch keinen Grund andern etwas zu schenken. (Oho! Hört!) Wir wollen Ihnen in allem gern getreulich helfen das Bundesgebäude in freiheitlichem Sinn auszubauen. (Widerspruch und Heiterkeit links.) Aber ebenso werden Sie uns gestatten daß wir unsere Besonderheiten, die uns nach der Verfassung zustehen, in jeder Beziehung und aus allen Kräften wahren. Das Haus beschließt hierauf: die Vorlage einer Commission von 21 Mitgliedern zu überweisen.

Es folgen Wahlprüfungen. In Betreff des Abg. Böhmer (Neuwied) beantragt die Abtheilung, deren Referent Kanngießer ist, die Wahl zu beanstanden bis die gerichtliche Untersuchung über die in den Protesten mitgetheilten Thatsachen geführt ist. Das Haus tritt diesem Antrag einstimmig bei, nachdem es unter großer Heiterkeit den Antrag des Abg. Lingens (Siegkreis) ebenso einstimmig abgelehnt hat: die Einberufung Böhmers als Abgeordneten als zu Unrecht geschehen zu erklären, vielmehr seinen Gegencandidaten Hahn einzuberufen, dann aber auch die Wahl Hahns zu beanstanden. Ueber die Wahl des Grafen Lehndorff (Angerburg-Lötzen) berichtet Abg. E. Richter. Es liegen zahlreiche Proteste vor wegen Wahlbeeinflussungen aller Art, durch amtlichen Einfluß, Geld, Branntwein, ferner wegen arger Unregelmäßigkeiten bei dem Wahlact. In einem Schriftstück wird die Instruction mitgetheilt: „Geben Sie den Leuten Branntwein, aber lassen Sie sie nicht zu viel trinken." Die Abtheilung beantragt die Beanstandung der Wahl und die Aufforderung an den Bundeskanzler: gerichtliche Untersuchung eintreten zu lassen. Abg. Graf Arnim (Boitzenburg) widerspricht diesem Antrag, da die ungefähr 40 Stimmen welche durch Bestechung und andere illegale Beeinflussungen, in Betreff deren die Staatsanwaltschaft bereits eingeschritten ist, für den Grafen Lehndorff gewonnen worden, verschwindend klein sind gegen die Mehrheit mit der er gewählt wurde. Wenn der Landrath eine Wahlfälschung zu vertuschen und todtzuschweigen versucht hat, so verdient dieser Versuch, falls die Thatsache überhaupt wahr sein sollte, die härteste Rüge, und der Landrath hat damit der Sache der er dienen wollte in Wahrheit schwer geschadet. Abg. Erhardt verlangt die gerichtliche Untersuchung, damit mit der in jenem Wahlkreise herrschenden Corruption und Fäulniß einmal gründlich aufgeräumt, wenigstens das Licht der Untersuchung auf diese Zustände geleitet werde. Abg. Lasker ist gegen den ersten Antrag der Abtheilung auf Beanstandung, und beantragt die Gültigkeitserklärung der Wahl des Grafen Lehndorff, tritt aber dem zweiten Antrag der Abtheilung auf gerichtliche Untersuchung, und zwar mit dem Zusatze bei: daß dem Reichstag das Resultat derselben mitgetheilt werden möge. Trotz des lebhaften Einspruchs v. Hoverbecks gegen diese Verbindung von Gültigkeitserklärung und dem Verlangen nach gerichtlicher Untersuchung nimmt das Haus den nach Lasker modificirten zweiten Antrag der Abtheilung an, nachdem es zuvor die Wahl des Grafen Lehndorff für gültig erklärt hat.

Schluß 4¼ Uhr. Nächste Sitzung Freitag 11 Uhr. (Dritte Lesung des Gesetzes betreffend die Matricularbeiträge für 1869, Gesetzentwurf betreffend die Verbindlichkeit der Eisenbahnen u. s. w. zum Schadenersatz.)

Neueste Posten.

× **München,** 29 April. Der König hat dem preußischen Generallieutenant v. Hanenfeldt, stellvertretenden Chef des großen Generalstabes, das Großcomthurkreuz, dem preußischen Obersten v. Sydow, Chef der geographisch-statistischen Abtheilung des großen Generalstabes, das Comthurkreuz des Militär-Verdienstordens verliehen. Der Kronprinz von Preußen hat neuerdings 4 Officieren und 13 Unterofficieren und Soldaten der bayerischen Armee das Eiserne Kreuz 2. Classe verliehen. Der Hauptmann des 4. Artillerie-Regiments Lothar v. Reuß wurde wegen seines tapfern Verhaltens im Gefechte bei Petit Bicêtre am 19 Sept. v. J. zum Ritter des Max-Josephs-Ordens ernannt. — Der Herzog von Nassau welcher kurze Zeit hier verweilte, hat mit seiner Familie München, wieder verlassen und sich nach Frankfurt begeben. — Der k. bayerische Gesandte am k. preußischen Hofe, Frhr. v. Perglas, ist gestern wieder nach Berlin abgereist.

ⓝ **München,** 29 April. Das Katholiken-Comité, von welchem die Museumsadresse an Se. Maj. den König ausgieng, wird in nächster Zeit wiederholt allgemeine Versammlungen der Gegner des Unfehlbarkeits-Dogma's veranstalten, und es soll die erste dieser Versammlungen der Altkatholiken am 9 Mai stattfinden.

△ **Stuttgart,** 29 April. In wenigen Wochen sind es 25 Jahre seit der Ehebund, den das Land segnet, geschlossen worden; am 13 Juli d. J. ist ein Vierteljahrhundert seit der Vermählung des königlichen Paares verflossen. So viel bis jetzt bekannt, wird die Feier der silbernen Hochzeit im Schlosse zu Friedrichshafen im Familienkreise begangen werden. Es werden dazu JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, sowie mehrere Mitglieder des russischen Kaiserhauses zum Besuch eintreffen. Eine weitere Feier wird ihren Ausgangspunkt nehmen in der Erinnerung an die Ankunft des Kronprinzen und der Kronprinzessin im Lande, und insbesondere an den festlichen Empfang welcher denselben bei dem Einzug in die Hauptstadt am 23 Sept. 1846 bereitet wurde. Diese Feier fällt in eine Jahreszeit durch die sie sich mit den Tagen des Volksfestes, das in diesem Jahr wieder wie früher in Gegenwart des Königs und der Königin abgehalten werden wird, in ganz natürliche Verbindung setzt.

Copyright © Cambridge University Library
Licensed under Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Unported License (CC BY-NC 4.0)

Schmitz, der gleichartige Zustände aus dem Leben der heutigen wilden Menschenstämme (speciell der Apatschen am Rio Grande del Norte) schilderte — ein Vortrag der von den Ethnographen nicht übersehen werden darf. Nicht weniger anziehend sind die Ausführungen Schaaffhausens über urmenschliche Knochenreste und Schädel, und von Eichwalds Vortrag über tschudische Alterthümer.

Die zweite Section bestand aus den Freunden des römischen Alterthums, und versammelte sich unter dem Präsidium des Geh. Raths Pinder und des Hrn. de Caumont. An den Verhandlungen, welche sich u. a. über den Unterschied des römischen und des mittelalterlichen Mauerwerkes, über die Ausdehnung der römischen Heereszüge im nordwestlichen Deutschland, über etruskische Bronzefünde diesseits der Alpen u. s. f. erstreckten, nahmen vorzüglich de Caumont, v. Quast, v. Cohausen, Prof. Schneider aus Düsseldorf, J. Vetter aus Karlsruhe, Dr. Wilms, Mr. Parker aus Oxford, de Noue aus Malmedy, Essellen, Petersen, Ebers, v. Reumont, Dr. Kraus, Archivrath Eltester, Dr. Rein, Prof. aus'm Weerth, Graf Hundt, Graf Przezdzinzki aus Warschau, Hr. Bell aus London, theil.

Alterthümer und Geschichte der christlichen Kunst waren der dritten Section zugefallen, deren Präsidium Oberstudienrath Haßler aus Ulm und Dr. Eug. Dognée aus Lüttich übernahmen. An ihren Arbeiten hatten v. Quast, Dognée, Haßler, Kraus, Ernst Förster, Savelsberg, Huber-Saladin, Essenwein, Zestermann, Parker, aus'm Weerth, de Linas den vorzüglichsten Antheil. Namentlich waren es zunächst praktische Fragen welche zur Erörterung kamen, z. B. „welche Anstalten es in den verschiedenen Ländern gebe oder geben solle, um die Denkmäler der Vorzeit vor Zerstörung zu schützen?" In dieser Hinsicht sprach man sich im allgemeinen gegen die Anrufung des administrativen Schutzes als eines sehr oft ebenso schädlichen als nützlichen Weges aus, und betonte daß vor allem der monumentale Sinn frühzeitig durch Erziehung und Schule der Bevölkerung einzupflanzen sei. Manche Uebelstände kamen hier zur Sprache, manches Desiderium wurde ausgesprochen, dessen Verwirklichung jedem am Herzen liegen sollte. So wurde von verschiedenen Seiten gerügt daß, mit Ausnahme der dem Gottesdienst gewidmeten Stunden, die meisten katholischen wie protestantischen Kirchen Deutschlands den Tag über geschlossen bleiben, und ihr Besuch nur zu oft als eine vollständig organisirte Erwerbsquelle für die Küster behandelt wird. Die Section sprach daher den Wunsch aus: „es möchten die Kirchen, wo irgend thunlich, Tags über offen gehalten und das Publicum gegen die den Gläubigen wie den Kunstfreunden gleich widerliche Besteuerung von Seiten der Küster geschützt werden." Auch Pipers Verlangen, daß man auf den Gymnasien den historischen Unterricht und die Lectüre der Classiker durch beständige Rücksichtnahme auf die Monumente anregender und belebter mache, fand Billigung und Befürwortung. Unter den wissenschaftlichen Fragen welche hier zur Abhandlung kamen, nahmen der Ursprung des Spitzbogenstyls und die Geschichte des Email die Hauptstelle ein. Parker betrachtet die Verbindung des anglo-normannischen Styls mit dem byzantinischen Kuppelstyl und der von Kreuzfahrern aus dem Orient mitgebrachten Ornamentation als die Grundlage aus welcher sich der französisch-gothische Styl entwickelt habe. Als erstes rein gothisches Monument ohne romanische Nachklänge nennt er den zwischen 1192 und 1200 erbauten Chor von Lincoln, das Werk Hugo's von Burgund. Geh. Rath Schaaffhausen zeigte Abdrücke eines herrlichen Onyx vor, der sich auf einem jetzt leider verschwundenen Evangelienbuch des S. Castorstiftes zu Coblenz befand. Derselbe stellte das Bild Constantins des Großen vor. Die Frage: „Ist die abendländische Kunst des Emaillirens zuerst in Frankreich oder in Deutschland geübt worden?" untersuchte Professor aus'm Weerth, angesichts der in der Congreßausstellung befindlichen Meisterwerke rheinischer Kunst. Auf diesem Gebiete in Deutschland unzweifelhaft die bewährteste Autorität, entwickelte aus'm Weerth die Geschichte der deutschen Emaillirkunst in ihrem Verhältniß zur byzantinischen und französischen in einer Rede die den lebhaftesten Beifall hervorrief, und jedenfalls die interessanteste Partie in den Leistungen dieser Section darbot. Nachdem festgestellt war daß Trier, Hildesheim und wahrscheinlich Köln die ältesten Werkstätten der Email-Arbeit im Occident besaßen, und daß die Herüberleitung dieses echt byzantinischen Kunstzweiges auf die Erscheinung der hochgebildeten Kaiserin Theophane auf deutschem Boden zurückzuführen ist, ward denn des weitern ausgeführt daß weder nach Italien noch nach Frankreich ein Herüberleiten byzantinischer Kunsttechnik in so früher Zeit stattgehabt, und daß ferner die Erzeugnisse der deutschen Werkstätten den Leistungen der gleichzeitigen französischen Kunst vollständig überlegen waren. Ja, es läßt sich der Nachweis führen daß man in dem Centralpunkt des französischen Lebens, der Königsstadt Reims, die Herstellung der Emaillen im 11. Jahrhundert noch gar nicht kannte, als sie in Trier bereits in hohem Grad entwickelt war.

Die ferneren Ausführungen des Vortragenden zeigten den Antheil welchen Lothringen an diesem Kunstzweig hatte; ob ein im Jahr 1185 von Köln nach Grandmont bei Limoges transportirter und von einem rheinischen Meister Reginaldus gearbeiteter Reliquienschrein die Aufforderung zu eigenem Betrieb gegeben, und somit das Entstehen der Limousiner Schule veranlaßt habe, bleibt zwar dahin gestellt; so viel darf aber als feststehend betrachtet werden daß die Schule von Limoges und die frühesten nachgewiesenen französischen Emaillen überhaupt erst nach dem Erscheinen der Lothringer Künstler in S. Denis auftreten, als Deutschland selbst das aus Byzanz gekommene Kunsthandwerk bereits 200 Jahre betrieben hatte. Die Abhängigkeit der französischen von der deutschen Emaillirkunst bestritt zwar Hr. de Linas aus Arras, aber, wie uns scheint, mit nicht zutreffenden Argumenten. Wie dem aber immer sei — die Superiorität der deutschen Werke konnte auch der Franzose nicht in Abrede stellen.

So viel uns bekannt ist, hat die Bonner Versammlung allen welche ihr beigewohnt eine befriedigende und freundliche Erinnerung hinterlassen. Zahlreiche Verbindungen sind angeknüpft worden, die noch jetzt mit Nutzen für die Wissenschaft cultivirt werden; in mehr als einer Hinsicht sind alten Fragen neue Gesichtspunkte abgewonnen worden; vor allem aber hat dieser Versuch im kleinen gezeigt wie kräftig die Aufgaben der Humanität durch lebendiges Zusammenwirken der Völker gefördert werden könnten; es sollte ja der internationale Congreß, wie Hr. v. Sybel in seiner Begrüßungsrede bemerkte, „mit allem Nachdruck daran erinnern daß die Ehre der Nationen nicht durch neidische Eifersucht, sondern durch den Wetteifer der Arbeit und der Civilisation gehoben wird." Was sich seit einem Jahr zugetragen, hat gezeigt wie wenig leider diese Gesinnungen außerhalb unseres Vaterlandes verbreitet sind: haben wir nicht von einer Reihe von Koryphäen der französischen Literatur die bedauerlichsten Zeugnisse nationaler Beschränktheit und inhumaner Vorurtheile zu registriren gehabt? Damit ist selbstverständlich das Unternehmen der internationalen Congresse auf eine Sandbank aufgerannt! Wie viele Jahre geistiger Arbeit, neidloser Thätigkeit, ohne Eifersucht, ohne Bitterkeit und ohne Verachtung wird es bedürfen um das Schifflein wieder flott zu machen? Erwarten darf man es nicht so bald, wünschen wird es aber jeder dem die Wissenschaft am Herzen liegt. Wer einmal einer derartigen Versammlung ernster Männer beigewohnt hat, wird Hrn. Weinhold nicht Unrecht geben, der ein zur Begrüßung des Congresses eingesandtes Gedicht mit den Worten schloß:

„Je öfter solch ein Tagen sich erneut,
Je früher wird es aller Orten tagen!"

Dr. F. X. Kraus.

Darwin über die Abstammung des Menschen.

II.

(Schluß.)

Es ist ferner gesagt worden daß kein Thier irgendein Werkzeug gebrauche. Der Schimpanse knackt aber im Naturzustande Nüsse mit einem Steine. Rengger lehrte sehr leicht einen amerikanischen Affen auf diese Weise Palmnüsse zu öffnen, und später gebrauchte dieser dann auf eigenen Antrieb Steine um andere Arten von Nüssen ebenso wie Kästen zu öffnen. Er entfernte auch die weiche Rinde einer Frucht welche einen unangenehmen Geschmack hatte. Einen andern Affen lehrte man den Deckel einer großen Kiste mit einem Stocke zu öffnen, und später gebrauchte er den Stock als Hebel um schwere Körper zu bewegen; und Darwin hat selbst gesehen wie ein junger Orang einen Stock in einen Spalt steckte, seine Hände an das andere Ende brachte und ihn in der richtigen Weise als Hebel benutzte. In den eben erwähnten Fällen werden Steine und Stöcke als Werkzeuge gebraucht; sie werden aber gleicherweise als Waffen benutzt, wie Brehm nach der Autorität des bekannten Reisenden Schimper in Abessinien anführt, und auch selbst beobachtet hat, anderer Beispiele zu geschweigen. Dagegen bemerkt der Herzog v. Argyll daß das Formen eines Werkzeugs zu einem speciellen Zweck dem Menschen absolut eigenthümlich sei. Sir J. Lubbock vermuthet aber daß, als die Urmenschen zuerst Feuersteine zu irgendwelchem Zwecke benutzten, sie dieselben zufällig zerschlagen und dann die scharfen Bruchstücke benutzt haben werden. Von diesem Standpunkte bedurfte es dann nur eines kleinen Schritts um die Feuersteine absichtlich zu zerbrechen, und keines sehr großen Schrittes um sie roh zu formen. Indessen dürfte der letztere Fortschritt sehr langer Zeit bedurft haben, wenn wir nach dem ungeheuren Zeitintervall urtheilen welches vergieng ehe der Mensch der neuern Steinperiode begann seine Werkzeuge zu schleifen und zu poliren. Beim Zerbrechen der Feuersteine werden, wie Lubbock gleichfalls bemerkt, Funken hervorgesprungen sein, und beim Schleifen derselben wird sich Wärme entwickelt haben: „hiedurch können die beiden gewöhnlichen Methoden Feuer zu erhalten entstanden sein." Die Natur des Feuers wird in den vielen vulcanischen Gegenden, wo Lava gelegentlich durch die Wälder fließt, bekannt geworden sein. Die anthropomorphen Affen bauen sich, wahrscheinlich durch Instinct geleitet, temporäre Hütten

Copyright © Cambridge University Library
Licensed under Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Unported License (CC BY-NC 4.0)

auf Bäumen. Wie aber viele Instincte in großem Maße vom Verstande controlirt werden, so können auch die einfacheren, wie dieser, sich solche flache Nester zu bauen, leicht in einen willkürlichen, bewußten Act übergehen. Es ist bekannt daß der Orang sich zur Nachtzeit mit den Blättern des Pandanus zudeckt, und Brehm führt an daß einer seiner Paviane sich gegen die Sonnenwärme dadurch schützte daß er eine Strohmatte über den Kopf warf. In diesen letztern Gewohnheiten sehen wir wahrscheinlich die ersten Schritte zu einigen der einfacheren Künste, nämlich rohe Architektur und Kleidung, wie sie unter den frühen Stammeltern des Menschen entstanden.

Die Fähigkeit der Sprache ist mit Recht als einer der Hauptunterschiede zwischen Mensch und niederm Thier betrachtet worden. Aber, wie ein äußerst competenter Richter, Erzbischof Whately, bemerkt, der Mensch ist nicht das einzige Thier welches von „der Sprache Gebrauch machen kann, um das auszudrücken was in seinem Geiste vorgeht, und welches mehr oder weniger verstehen kann was in dieser Weise von andern ausgedrückt wird." Der Cebus Azarae in Paraguay gibt, wenn er aufgeregt wird, wenigstens sechs verschiedene Laute von sich, welche bei andern Affen ähnliche Erregungen veranlassen. Die Bewegungen des Gesichts und die Gesten von Affen können von uns verstanden werden, und sie verstehen zum Theil uns. Es ist noch eine merkwürdigere Thatsache daß der Hund seit seiner Domestication in wenigstens 4 oder 5 verschiedenen Tönen zu bellen gelernt hat. Die articulirte Sprache indessen ist dem Menschen eigenthümlich; aber er benutzt gemeinsam mit den niedern Thieren unarticulirte Ausrufe in Verbindung mit Gesten und Bewegungen seiner Gesichtsmuskeln um seine Meinung auszudrücken. Dieß gilt besonders für die einfachern und lebendigern Gefühle, welche aber nur wenig mit unserer höhern Intelligenz im Zusammenhang stehen. Unsere Ausrufe des Schmerzes, der Furcht, der Ueberraschung, des Aergers, in Verbindung mit entsprechenden Handlungen, und das Murmeln einer Mutter mit ihrem geliebten Kinde sind ausdrucksvoller als irgendwelche Worte. Es ist nicht sowohl die bloße Fähigkeit der Articulation welche den Menschen von andern Thieren unterscheidet, denn, wie jedermann weiß, können Papagaien sprechen; es ist vielmehr die große Fähigkeit bestimmte Klänge mit bestimmten Ideen zu verbinden, und dieß hängt offenbar von der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten ab. Die Laute der Vögel bieten in mehreren Beziehungen die nächste Analogie mit der Sprache dar, denn alle Glieder derselben Art äußern die nämlichen instinctiven, zur Bezeichnung ihrer Erregungen dienenden Laute; und alle Arten welche das Singvermögen besitzen äußern dieses Vermögen instinctiv. Aber der wirkliche Gesang und selbst die Lockrufe werden von den Eltern oder Pflegeltern gelernt; diese Laute sind ebenso wenig eingeboren als die Sprache dem Menschen ist. Die unbedeutenden natürlichen Verschiedenheiten des Gesanges bei Individuen derselben Species welche verschiedene Gegenden bewohnen, können ganz passend, wie Barrington bemerkt, mit Provincialdialekten verglichen werden, und die Sangesweisen verwandter, wenn auch verschiedener, Species lassen sich mit den Sprachen verschiedener Menschenracen vergleichen. Aus vorstehendem folgt daß die instinctive Neigung eine Kunst sich anzueignen keine auf den Menschen beschränkte Eigenthümlichkeit ist.

Was den Ursprung der articulirten Sprache betrifft, so zweifelt Darwin nicht daß sie denselben der Nachahmung und den durch Zeichen und Gesten unterstützten Modificationen verschiedener natürlicher Laute, der Stimmen anderer Thiere und der eigenen instinctiven Ausrufe des Menschen verdankt. Wenn wir, sagt der Autor, die geschlechtliche Zuchtwahl behandeln, werden wir sehen daß der Urmensch, oder wenigstens irgendein sehr früher Stammvater des Menschen, wahrscheinlich seine Stimme, wie es heutigen Tages einer der gibbonartigen Affen thut, in ausgedehnter Weise dazu benutzte echt musikalische Cadenzen hervorzubringen, d. h. also zum Singen. Nach einer sehr weit verbreiteten Analogie können wir schließen daß dieses Vermögen besonders während der Werbung der beiden Geschlechter ausgeübt sein wird, um verschiedene Gemüthsbewegungen auszudrücken, wie Liebe, Eifersucht, Triumph, und gleichfalls um als Herausforderung für die Nebenbuhler zu dienen. Die Nachahmung musikalischer Ausrufe durch articulirte Laute mag Worten zum Ursprung gedient haben welche verschiedene complexe Erregungen ausdrückten. Da es auf die Frage der Nachahmung ziemliches Licht wirft, verdient die bedeutende Neigung bei unsern nächsten Verwandten, den Affen, bei Mikrocephalen, Idioten und bei den barbarischen Menschenracen, alles was sie nur hören nachzuahmen, wohl eine Beachtung. Da die Affen sicher vieles von dem verstehen was von Menschen zu ihnen gesprochen wird, und da sie im Urzustande Warnungsrufe bei Gefahren ihren Genossen zurufen, so erscheint es durchaus nicht unglaublich daß irgendein ungewöhnlich weises (wise) affenähnliches Thier darauf gefallen sein könne das Heulen eines Raubthieres nachzuahmen, um dadurch seinen Mitaffen die Natur der zu erwartenden Gefahr anzudeuten; und dieß würde ein erster Schritt zur Bildung einer Sprache gewesen sein. Als nun die Stimme immer weiter und weiter benutzt wurde, werden die Stimmorgane weiter gekräftigt und in Folge des Princips der vererbten Wirkung des Gebrauchs vervollkommnet worden sein, und werden wieder auf das Vermögen der Rede zurückgewirkt haben. Aber noch viel bedeutungsvoller ist ohne Zweifel die Beziehung zwischen dem fortgesetzten Gebrauch der Sprache und der Entwicklung des Gehirns gewesen. Die geistigen Fähigkeiten müssen bei irgendeinem frühen Vorfahren des Menschen viel höher entwickelt gewesen sein als bei irgendeinem jetzt lebenden Affen, selbst bevor die unvollkommenste Form der Rede hat in Gebrauch kommen können. Wir können aber zuversichtlich glauben daß der beständige Gebrauch und die weitere Entwicklung dieses Vermögens dadurch auf die Seele zurückgewirkt haben werden daß sie dieselbe in den Stand setzten und ermuthigten lange Gedankenzüge zu durchdenken.

Warum die jetzt für die Sprache benutzten Organe ursprünglich schon zu diesem Zweck vervollkommnet sein sollten, und zwar eher als irgend andere Organe, ist nicht schwer einzusehen. Ameisen haben ein ziemlich beträchtliches Vermögen sich mit Hülfe ihrer Antennen unter einander verständlich zu machen, wie Huber gezeigt hat, welcher ein ganzes Capitel der Sprache der Ameisen widmet. Wir könnten auch unsere Finger als wirksame Hülfsmittel benutzt haben, denn eine hierin geübte Person kann einem Tauben jedes Wort einer in einer öffentlichen Versammlung schnell gehaltenen Rede auf diese Weise mittheilen; der Verlust einer weitern Benutzbarkeit unserer Hände bei einem solchen Gebrauch würde aber eine sehr bedenkliche Störung gewesen sein. Da alle höheren Säugethiere Stimmorgane besitzen, welche nach demselben allgemeinen Plan wie die unsern gebaut sind, und welche als Mittel der Mittheilung benutzt werden, so war es offenbar wahrscheinlich daß, wenn das Vermögen der Mittheilung weiter entwickelt werden sollte, diese selben Organe noch weiter entwickelt werden würden; und dieß ist durch Zuhülfenahme der benachbarten und gut angepaßten Theile bewirkt worden, nämlich der Zunge und der Lippen. Die Thatsache daß höhere Affen ihre Stimmorgane nicht zur Sprache benutzten, erklärt sich ohne Zweifel dadurch daß ihre Intelligenz nicht hinreichend entwickelt worden ist. Der Umstand daß sie dieselben Organe besitzen, welche bei lange fortgesetzter Uebung zur Sprache hätten benutzt werden können, obschon sie sie nicht in dieser Weise benutzen, ist dem Falle parallel daß viele Vögel welche Singorgane besitzen trotzdem doch niemals singen. So haben die Nachtigall und die Krähe ähnlich gebaute Stimmorgane, die erstere benutzt dieselben zu mannichfaltigem Gesange, die letztere nur zum Krächzen. Auch die Fähigkeit articulirter Sprache an sich, so schließt Darwin diesen Abschnitt, bietet kein unübersteigliches Hinderniß für den Glauben dar daß der Mensch sich aus irgendwelcher niederen Form entwickelt hat.

„Selbstbewußtsein, Individualität, Abstraction, allgemeine Ideen" des Thieres werden von Hrn. Darwin etwas lakonisch in 36 Zeilen abgethan. Er gibt zu daß solche Eigenschaften sich nicht ohne den Besitz einer vollkommenen Sprache entwickeln. Wenn er aber fragt ob ein träumender Hund nicht doch vielleicht über die Erinnerungen seiner Jagden „reflectire," so erwiedern wir einstweilen: daß die Hunde träumen, scheint außer allem Zweifel, aber wie und was sie träumen, hat noch nie ein Sterblicher erfahren. Wenn er solchen Traum eine Form des Selbstbewußtseins nennt, so nimmt er eben das Selbstbewußtsein in einem sehr weiten Sinn. Und wenn er mit Büchner fragt: „Wie wenig kann das abgearbeitete Weib eines verkommenen australischen Wilden, welches kaum irgend abstracte Worte gebraucht und nicht über vier zählen kann — wie wenig kann ein solches Weib sein Selbstbewußtsein bethätigen oder über die Natur ihres Daseins reflectiren?" Dann antworten wir: Wenn dieses Weib da sitzt, und denkt: „Vor drei Tagen ist nun auch mein dritter Knabe am Fieber gestorben, was wird morgen aus meinem vierten geworden sein?" — dann steht mit dieser einen Frage ihr Geist sternenweit über der Seele selbst des höchsten Thieres. — Doch, wir wollten ja nur referiren, und berichten also daß Darwin auch ein gewisses Gefühl für Schönheit in manchen Thieren findet. Gewisse Vögel entfalten mit Vorbedacht ihr prächtiges Gefieder vor den Weibchen, und diese bewundern offenbar die Schönheit ihrer männlichen Genossen Aehnlich wirkt zur Paarungszeit der Gesang des Männchens auf das Weibchen.

Nur sehr vorsichtig tastet der Verfasser an das Gebiet der Religion, glaubt aber immerhin dem menschlichen Gefühle der liebenden, vertrauenden religiösen Ergebung gegenüber erinnern zu dürfen an die aus Unterordnung, Furcht „und vielleicht noch andern Gefühlen gemischte" Liebe des Hundes zu seinem Herrn. Auch ein gewisses moralisches Gefühl, eine Art Gewissen, kann den Thieren nicht ganz abgesprochen werden, und der Autor findet sehr wahrscheinlich daß jedes Thier, „wenn es nur mit scharf ausgesprochenen socialen Instincten versehen ist, unvermeidlich ein Gewissen erlangen würde, sobald sich seine intellectuellen Kräfte so weit

Copyright © Cambridge University Library
Licensed under Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Unported License (CC BY-NC 4.0)

oder nahezu so weit als beim Menschen entwickelt hätten." Besser als mit diesem Wenn-Satze ist es bestellt mit dem was Darwin über die Geselligkeit und gewisse damit zusammenhängende sociale Tugenden der Thiere beibringt, und im Anschluß daran war auch eine Art Parallele zwischen dem socialen Thier und dem socialen Menschen leichter durchzuführen." So groß auch die Verschiedenheit an Geist zwischen dem Menschen und den höheren Thieren sein mag, sie ist sicher nur eine Verschiedenheit des Grades und nicht der Art. Wir haben gesehen daß die Empfindungen und Eindrücke, die verschiedenen Erregungen und Fähigkeiten, wie Liebe, Gedächtniß, Aufmerksamkeit, Neugierde, Nachahmung, Verstand u. s. w., deren sich der Mensch rühmt, in einem beginnenden oder zuweilen selbst in einem gut entwickelten Zustande bei den niederen Thieren gefunden werden. Sie sind auch in einem gewissen Grade der erblichen Veredlung fähig, wie wir an dem domesticirten Hund im Vergleich mit dem Wolf oder Schakal sehen. Wenn behauptet wird daß gewisse Fähigkeiten, wie Selbstbewußtsein, Abstraction u. s. w., dem Menschen eigenthümlich sind, so kann es wohl der Fall sein daß diese die begleitenden Ergebnisse anderer weit fortgeschrittener intellectueller Fähigkeiten sind; und diese wiederum sind hauptsächlich das Ergebniß des fortgesetzten Gebrauchs einer höchst entwickelten Sprache; das halb Künstliche und halb Instinctive der Sprache aber trägt noch immer den Stempel ihrer allmählichen Entwicklung an sich. Der veredelnde Glaube an Gott ist den Menschen nicht allgemein eigen, und der Glaube an thätige spirituelle Kräfte folgt naturgemäß aus seinen andern geistigen Kräften. Das moralische Gefühl bietet vielleicht die beste und höchste Unterscheidung zwischen dem Menschen und den niederen Thieren dar."

Aus dem Deutschen Reichstag.

⁂ **Berlin,** 28 April. Die heutige (25.) Sitzung begann um 11 Uhr. Am Tische des Bundesraths Delbrück, v. Mittnacht, Michaelis, Achenbach, Falk u. a. Die Commission für den vom Abg. Schulze eingebrachten Gesetzentwurf, betreffend die privatrechtliche Stellung von Vereinen, hat sich unter dem Vorsitze des Abg. Völk constituirt, Schriftführer ist der Abg. Böhme. Ihre Stellvertreter sind noch nicht gewählt. Bei der dritten Lesung des Gesetzentwurfs betreffend die anderweite Vertheilung der Matricularbeiträge für das J. 1869 weist Abg. Hammacher darauf hin: daß die Telegraphenverwaltung nur einen Theil ihres Budgets für 1869 verausgabt, und in Folge dessen auch nur den bei weitem kleinsten Theil der als nützlich und nothwendig erkannten neuen Anlagen ausgeführt habe. Der Grund sei daß die Kosten neuer Anlagen in diesem Verwaltungszweige von den eventuellen Ueberschüssen bestritten werden müßten, und diese Ueberschüsse seien nicht in genügendem Maße vorhanden gewesen. Nun könne zwar niemand das constitutionelle Recht der Regierung bezweifeln bewilligte Gelder nicht zu verausgaben, aber auf keinen Fall entspreche das Verfahren der Telegraphenverwaltung den Grundsätzen einer rationellen Wirthschaftsführung. Die weitere Entwicklung des Telegraphenwesens werde dadurch geradezu lahm gelegt, und es sei dringend zu wünschen daß man von dieser Praxis — die durch kein Gesetz, sondern lediglich durch die Art der bisherigen Etatsaufstellung begründet sei — abgehe, und daß die Telegraphenverwaltung nicht ferner als ein gewissermaßen in sich selbst abgeschlossener Verwaltungszweig behandelt werde, der zum Stillstand verurtheilt sei wenn er sich nicht selbst die Mittel zum Fortschritt liefere. Bundescommissär Michaelis gibt zu daß die Frage einer sorgsamen Erwägung dringend bedürftig sei, daß diese aber erst bei Berathung des Bundeshaushaltsetats eintreten könne. Abg. v. Hoverbeck stimmt damit überein; man dürfe aber in Zukunft absolut nicht versäumen die Reformen in der Telegraphenverwaltung von den zufälligen Jahreseinnahmen unabhängig zu machen. Der Gesetzentwurf wird darauf in dritter Lesung mit sehr großer Mehrheit angenommen.

Das Haus tritt sodann unter dem Vorsitze des ersten Vicepräsidenten Fürsten Hohenlohe in die zweite Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Verbindlichkeit zum Schadenersatz für die beim Betrieb von Eisenbahnen, Bergwerken u. s. w. herbeigeführten Tödtungen und Körperverletzungen ein, und zwar wurden zunächst die §§. 1 und 2 der Vorlage gleichzeitig zur Discussion gestellt. Dieselben lauten: §. 1. Wenn bei dem Betrieb einer Eisenbahn ein Mensch getödtet oder körperlich verletzt wird, so haftet der Betriebsunternehmer für den dadurch entstandenen Schaden, sofern er nicht beweist daß der Unfall durch höhere Gewalt oder durch eigenes Verschulden des Getödteten oder Verletzten verursacht ist. §. 2. Wer ein Bergwerk, einen Steinbruch, eine Gräberei (Grube) oder eine Fabrik betreibt, haftet, wenn ein Bevollmächtigter oder ein Repräsentant oder eine zur Leitung oder Beaufsichtigung des Betriebs oder der Arbeiter angenommene Person durch ein Verschulden in Ausführung der Dienstverrichtungen den Tod oder die Körperverletzung eines Menschen herbeigeführt hat, für den dadurch entstandenen Schaden. Hiezu liegen zahlreiche Amendements von den Abgg. Lasker, Schulze, Biedermann, Reichensperger (Olpe), Ackermann u. a. vor. Abg. Lasker: Ich wünsche daß das Haus, indem es an die Berathung dieses Gesetzes herantritt, einen größeren Maßstab anlege, und vor allem das volle Zutrauen zu dem Richter habe daß er im Geiste dieses Gesetzes selbst dasselbe handhaben werde; denn die meisten Fragen welche ich habe aufwerfen hören, entspringen aus einem gewissen Mißtrauen darüber daß der Richter mit dem betreffenden Ausdruck sich nicht gut werde zu helfen wissen. Ohne ein volles Zutrauen zu einer tüchtigen Jurisprudenz, m. H., können Sie überall Gesetze dieser Art gar nicht zu Stande bringen. (Sehr wahr!) Darum bitte ich Sie, lassen Sie die Wohlthat dieses Princips dem vorliegenden Gesetz zutheil werden; sonst bin ich überzeugt, würde unsere Arbeit von vornherein an der Casuistik scheitern. (Sehr richtig!) Wenn ich auf den speciellen Gegenstand eingehe, so kommen wir zunächst zu der großen Frage: soll das Princip der Entschädigung für gewisse Gewerbsindustrien allgemein ausgedrückt werden, oder soll ein Unterschied gemacht werden zwischen Eisenbahnen und denjenigen Kategorien welche im §. 2 des Gesetzes genannt sind. Der Geist des Antrags des Abg. Schulze ist der daß er beide ganz mit demselben Maß messen will, und er kommt so zu einem gemeinsamen Ausdruck für alle Gewerbe. Ein großer Theil der Zusammenkünfte der freien Commission war dieser Frage gewidmet, und schließlich haben sich nur wenige Stimmen für das Zusammenfassen aller Gewerbe mit der Eisenbahn entschieden. Der Grund war die Erwägung daß die Eisenbahn an sich ein so abweichendes gewerbliches Institut ist von allen übrigen Gewerben, daß man ganz von selbst zu diesem Unterschied kommt. Aus diesem Grund werde ich mithin gegen den Schulze'schen Antrag stimmen. Abg. Reichensperger (Olpe): Die Schwierigkeiten die für dieses Gesetz durch die bestehende Gesetzgebung innerhalb des gemeinen oder preußischen Rechts entstehen, sind nicht bloß processualer, sondern wesentlich auch materieller Natur. Sie betreffen namentlich die hochwichtige Frage: inwieweit ein Arbeitgeber über die Beschädigung Dritter durch seine Arbeiter verantwortlich ist. Diese Schwierigkeiten machen sich fühlbar vor allem bei den Eisenbahnen und Bergwerken. Mir scheint es daß allerdings das Hauptgewicht des Gesetzes zunächst in Beziehung auf die Eisenbahnen scharf ins Auge zu fassen sei, ganz besonders deßhalb weil den Eisenbahnen thatsächlich ein gewisses Monopol zur Seite steht, dem sich das Publicum auf keine Weise entziehen kann. Es findet nämlich das Princip der freien Concurrenz zwischen Angebot und Nachfrage, welche ja sonst so vielfach eine Ausgleichung zwischen den Interessen der beiderseitigen Parteien herbeiführt, bei den Eisenbahnen durchaus nicht statt. Ich glaube auch daß die Anschauung derjenigen die glauben den Eisenbahnen sei durch dieses Gesetz in zu harter Weise zu nahe getreten, am besten durch die Erwägung widerlegt werden daß in allen deutschen Staaten der Fiscus selbst einer der bedeutendsten Eisenbahnunternehmer ist. Nichtsdestoweniger aber hat die Bundesregierung selbst uns dieses Gesetz in Vorschlag gebracht. Ich halte dafür daß im allgemeinen der Regierungsvorlage zugestimmt werden muß; obschon ich von meinem juristischen Standpunkt aus den Gesetzentwurf als zu eng gegriffen bezeichnen muß. Es ist vor allem unverrückt der Standpunkt im Auge zu behalten daß es sich hier nur um einen exceptionellen Theil der Gesetzgebung über diese Frage handeln, und daß die ganze Frage nur bei dem Obligationsrecht endgültig erledigt werden kann. Ich kann die Ablehnung des Schulze'schen Antrages nur dringend empfehlen, aus der Ueberzeugung daß nach Lage der Sache die Zustimmung des Bundesrathes zu einem so weit gehenden Gesetze nicht wird erlangt werden können. In Bezug auf das Einzelne bemerke ich daß eine Definition des Ausdrucks „höhere Gewalt" nach allen Richtungen hin thatsächlich und factisch juristisch nicht möglich ist. Im allgemeinen aber ist es unzweifelhaft durch Gesetzgebung und Doctrin unserer Jurisprudenz fixirt: daß alle diejenigen Einwirkungen durch Naturkräfte, durch Menschen- oder Thierkräfte die nicht vorausgesehen und nicht abgewendet werden konnten, als in diesem Begriff „höhere Gewalt" zu summiren seien. Dann aber ist es klar daß diese höhere Gewalt auch vorliegt wenn durch eine gewaltsame Action dritter Personen der Eisenbahnbetrieb gestört, etwa die Schienen aufgerissen oder ein Tunnel in die Luft gesprengt worden ist. Wie steht es denn aber wenn dieser Unfall durch die Arbeiter des Unternehmers selbst herbeigeführt wird, etwa durch eine Meuterei der Arbeiter? Unzweifelhaft ist nach meiner juristischen Auffassung eine solche Meuterei auch eine „höhere Gewalt," nichtsdestoweniger will sie niemand weder auf Seiten der Regierung noch hier im Hause als solche anerkennen. Das Princip der juristischen Vertretung der Arbeiter durch die Arbeitgeber, das im preußischen sowohl als im allgemeinen Rechte fehlt, im rheinisch-französischen Rechte jedoch durch Aufstellung des Obligationsrechts beherzigt ist, fehlt gleichfalls in dem vorliegenden Gesetze, und mein Amendement bezweckt es ausdrücklich hinzuzufügen.

(Schluß folgt.)

Neueste Posten.

* **Paris,** 26 April. Die Auswanderung aus Neuilly bot am 25 in den Elyseischen Feldern ein bewegtes Bild, welches lebhaft an die bekannte Schilderung in „Hermann und Dorothea" erinnerte. In Versailles mußte die Uhr nachgehen; denn in Paris war es schon halb 9 Uhr, als noch einige Bomben nach der Porte-Maillot flogen, und das in der Avenue de la grande Armée Nro. 185 gelegene sogenannte Château de l'Etoile, das erste ansehnlichere Haus welches vor etwa dreißig Jahren an Stelle einer ehemals berühmten Weinschenke in dieser neuen Straße angelegt worden, in Brand steckten; man wurde indeß dieser Feuersbrunst bald wieder Meister. Von 9 Uhr an also bewegte sich ein bunter Zug von Möbel-

Copyright © Cambridge University Library
Licensed under Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Unported License (CC BY-NC 4.0)